

Spezial-Redaktion  
Dresden-Neustadt  
u. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntag  
r. u. l.

Abonnements-  
Preis:  
Wertschriftl. Mt. 1,50.

Zu beziehen durch  
die Kaiserlichen Post-  
anstalten und durch  
unsern Boten.  
Bei freier Lieferung  
nach Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pfg.

# Sächsische Dorfzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Mittag angenommen  
und kosten:  
die Spalte 15 Pfg.,  
Unter Eingangs:  
30 Pfg.

Inseraten-  
Ausnahmestellen:  
Die Königl.  
Buchhandlung,  
Invalidenbank,  
Gartenstein & Bogler,  
Kuboff Wölfe,  
G. L. Paube & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a/M.  
u. s. w.

Nr. 74.

Sonntag, den 25. Juni 1887.

49. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal  
der „Sächsischen Dorfzeitung“,  
„Neun und vierzigster Jahrgang“,  
nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und  
Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf.  
Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt  
wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die  
betreffenden Postanstalten gegen Botenlohn von nur 25 Pf.  
pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-  
abend** pünktlich ins Haus gesandt werden.

Diejenigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend,  
welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, kl. Meißner-  
gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen,  
erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und  
Sonntag** ohne irgend eine Preisserhöhung  
zugeführt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestel-  
lungen gefälligst sofort machen zu wollen, indem wir  
bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits  
erschienenen Nummern nicht einstehen können.

**Inserate** finden bei der bedeutenden Auflage der  
„Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden  
und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die aus-  
gezeichnete Verbreitung.

## Die Verlags-Expedition

### Politische Weltchau.

**Deutsches Reich.** Der preussische Generalstab  
hat nunmehr auch die Geschichte des deutsch-dänischen  
Krieges vom Jahre 1864 — die Beschreibungen der  
Kriege gegen Oesterreich-Ungarn und Frankreich sind  
bereits früher erschienen — herausgegeben. Es lag eine  
besondere Ehrenpflicht für den preussischen Generalstab  
vor, zu Lebzeiten des Kaisers Wilhelm, sowie des Fürsten  
Bismarck und des Grafen Moltke die Geschichte der  
Kriege gegen Dänemark, Oesterreich und Frankreich der  
Öffentlichkeit zu übergeben. Mit der Herausgabe der  
Beschreibung des deutsch-dänischen Krieges ist diese  
Pflicht in der glänzendsten Weise eingelöst. Ein vor-  
trefflich geschriebener Rückblick schließt das Werk. „Bill  
man“, heisst es in demselben, „zu einer unbefangenen  
Würdigung der damaligen Kriegsführung gelangen, so  
wird man sich die zahlreichen Hemmnisse und Schwierig-  
keiten zu vergegenwärtigen haben, welche fast in jedem  
einzelnen Falle beseitigt werden mussten, bevor eine  
Waffenentscheidung herbeigeführt werden konnte, die dann  
trotz der Ungunst der örtlichen Verhältnisse jedesmal

von glänzenden Erfolgen begleitet war. Doch auch dem  
Begner wird man die Anerkennung nicht versagen  
können, dass, wenn er sich auch niemals dazu aufzu-  
schwingen vermochte, zeitweilig aus der reinen Abwehr  
hervorzutreten, er doch innerhalb derselben dasjenige er-  
reicht hat, was auf diesem Wege der Uebermacht gegen-  
über günstigsten Falles überhaupt erreicht werden konnte:  
ein möglichst langes Hinausschieben der endlichen Ent-  
scheidung. In militärischer Beziehung kamen die Er-  
fahrungen, welche in dem dänischen Kriege gemacht  
wurden, ebenso dem böhmischen, wie dem französischen  
Feldzuge zu Gute. Bei genauerem Zusehen erkennt  
man aber auch, dass schon in dem dänischen Kriege, trotz  
der beengenden Verhältnisse, jener große Zug der Kriegs-  
führung hervortritt, welcher später zu so mächtiger Ent-  
faltung gelangte und allen drei von Kaiser Wilhelm  
geführten Kriegen, ungeachtet ihrer Verschiedenheiten,  
doch ein gleichartiges Gepräge verleiht.“

Der hochofficiöse „Reichs- und Staatsanzeiger“  
begreift in seiner am Dienstag erschienenen Nummer  
das fünfzigjährige Regierungsjubiläum der englischen  
Königin mit folgenden warm empfundenen Worten:  
Umgeben von ihren Kindern und Enkeln, den Ver-  
tretern fast aller regierenden Häuser Europas und den  
Abgesandten sämtlicher Theile des britischen Weltreiches,  
ist es der Regentin beschieden, die in den Annalen der  
Weltgeschichte nur selten verzeichnete Feier des fünfzig-  
jährigen Regierungsjubiläums zu begehen. Eine ernste,  
nach Innen und nach Aussen hin bewegte Zeit ist ver-  
laufen, seit die damals 18jährige Prinzessin Viktoria  
von Kent nach dem am 20. Juni 1837 erfolgten Tode  
ihres Oheims, König Wilhelm's IV., den britischen  
Thron bestieg. Ihrem stets vom Geiste der Mäßigung  
und dem Wunsche, die Wohlfahrt ihres Volkes zu  
fördern, befehlten Einflüsse auf die verschiedenen Rath-  
geber der Krone ist es zu danken, wenn trotz mannig-  
facher äußerer Verwickelungen und innerer Kämpfe das  
britische Staatswesen sich in einem so blühenden Zu-  
stande wie heute befindet. Die Erfolge, auf welche die  
Königin Viktoria mit innerer Genugthuung zurückzu-  
blicken vermag, haben in den Herzen der gesamten  
Bevölkerung des weiten britischen Reiches lauten Wieder-  
hall gefunden. Aber nicht auf das vereinigte König-  
reich und dessen Kolonien beschränkt sich die Theilnahme  
an der Jubelfeier; nein, von allen civilisirten Nationen, in  
erster Linie von Deutschland, wird den Sympathien für  
die Jubilantin lauter Ausdruck gegeben. Einen wie  
hohen Werth der deutsche Kaiser darauf legt, in würdiger  
Weise bei der Feier vertreten zu sein, zeigt die  
Entsendung des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm  
nach London. Auch das deutsche Volk, eingedenk der  
gemeinsam vollbrachten ruhmreichen Thaten und ange-

sichts der beiden Nationen gemeinsamen Bestrebungen  
auf dem Gebiete der Kultur und Civilisation, bringt  
der Königin Viktoria die lebhafteste Theilnahme ent-  
gegen und schließt sich aus vollem Herzen dem Wunsche  
des britischen Volkes an, dass es der Jubilantin noch  
lange vergönnt sein möge, die Regierung zum Segen  
ihrer Untertanen fortzuführen.

Von konservativer Seite wird darauf hingewiesen,  
dass es ein Akt von hoher politischer Bedeutung  
sei, als der Staatsminister v. Bötticher dem Reichs-  
tage in seiner Schlussitzung den Dank des Kaisers  
für die während der verfloffenen Session entwickelte  
ersprießliche Thätigkeit aussprach. Vornehmlich sind  
es zwei Momente, welche dabei besonders in's Auge  
fallen. Der Dank gilt einem Reichstage, welcher ganz  
ausnahmsweise Bedeutendes geleistet hat und zwar  
gerade auf denjenigen Gebieten, wo sonst die Kraft der  
Volksvertretungen am Frühesten zu verfallen pflegt: auf  
den Gebieten der Anspannung der persönlichen und  
finanziellen Leistungsfähigkeit der Bürger. Ein Reichs-  
tag aber, welcher so Großes zu leisten vermochte, kann  
unmöglich das Produkt einer künstlichen Wahlmanoe-  
ver sein, wie von deutschfeindlicher Seite behauptet wird.  
Nur ein Parlament, welches fest in dem Volksbewusst-  
sein wurzelt, besitzt die Kraft, welche zu derartigen  
Leistungen nothwendig ist. Ebenso ist es klar, dass  
nicht Kriegsfurcht, sondern ein lebhafter Aufschwung  
des Nationalgefühles und ein starker patriotischer Im-  
puls die bewegenden Momente für den durch die Neu-  
wahlen bewirkten politischen Umschwung waren. Die  
Kriegsfurcht würde vielleicht für das Militärgesetz und  
die in dem Nachtragsset vorgesehene militärischen  
Maassregeln ausgereicht haben; die Bereitwilligkeit aber,  
mit der jene Steuergesetze angenommen wurden, welche  
eine Mehreinnahme von etwa 150 Millionen M. erhoffen  
lassen, kann nur auf das patriotische Pflichtbewusstsein des  
Parlamentes zurückgeführt werden, das im Interesse der  
Sicherheit und Stärke des Vaterlandes auch die Ueber-  
nahme der schwersten Lasten nicht scheut. Der kaiser-  
liche Dank erscheint daher als ein würdiger Abschluss  
einer in hohem Grade segensreichen Session. Man  
wird erwarten können, dass diejenigen Richtungen und  
Bewegungen der Volksseele, welchen der Wahlerfolg  
vom 21. Februar zu danken ist, aus den kaiserlichen  
Dankworten neue Kraft und Stärkung gewinnen  
werden, während umgekehrt die Parteien, welche in ent-  
schiedener Gegnerschaft gegen die Vorschläge zur Stär-  
kung der militärischen und finanziellen Kräfte des  
Reiches verharren, von dem ihnen politischen Wider-  
sachern ausgesprochenen Danke um so mehr empfindlich  
betroffen werden dürften, je mehr sie es sich angelegen  
sein lassen, den Schein gewisser Beziehungen zum

## Feuilleton.

### In geheimer Mission.

Novelle aus den letzten Zeiten der französischen  
Direktorial-Regierung.

(20. Fortsetzung.)

„Wie? Sie und ein Weib!?“ rief Helene, einen  
Schritt zurücktaumelnd, hervor. „Schändliche Betrügerin,  
Sie konnten es wagen...“

„Ihre Hand, mein Fräulein, Ihre zarte Hand geräth  
in's Ritzern. Warum drücken Sie nicht los? Sie  
kennen jetzt mein Verbrechen, mein lächnes Wagstück,  
die ganze Größe meines Unglücks... So schießen  
Sie doch, mein Fräulein, schießen Sie; Kapitän Rey-  
mond von Vitry ist der angebetete Gegenstand meiner  
Liebe!“

Helene ließ das Pistol in die Tasche zurückgleiten,  
maß mit frostigen Blicken Coralie vom Scheitel bis zur  
Sohle und eilte dann, ohne die Lippen zu einer Ent-  
scheidung zu öffnen, zum Schlosse ihrer Väter zurück.

Coralie stand eine Zeit lang da, keiner Bewegung  
fähig, lautlos, sinnenden Antlitzes, wie die Marmor-  
gruppen am stillen Weiser des Parkes in den Wasser-  
spiegel schauten, ehe sie sich unter einem tiefen Seufzer  
aufrichtete und pfeilschnell über die Kiedwege dahin-  
huschte.

Auf dem Schlosshose in Schweig gebadet angelangt,  
warf sie sich in den Sattel, sprengte zum Bitterthore  
hinaus, der nach Tours führenden Landstraße entgegen  
und kaum in dem dortigen Gasthause abgestiegen, sandte

sie auf der Stelle nach Postpferden, um noch am Abende  
selbigen Tages ihre Rückkehr nach Paris zu bewerk-  
stelligen.

Der Morgen des 8. Oktober 1799 war angebrochen.  
Die Einwohner des Städtchens Frejus am Mittel-  
ländischen Meere zogen schaarweise hinunter an den  
Strand. Man war von dem Einlaufen mehrerer Segel-  
schiffe in den Golf benachrichtigt worden, welche der  
Stadt gegenüber Anker geworfen hatten.

An den Masten der Schiffe, welche man bald als  
Eigenthum der französischen Republik erkannte, flatterten  
die dreifarbigten Fahnen.

Nach dem Verlaufe einer Stunde sahen fünf kleinere  
Fahrzeuge in den Hafen ein, darunter vier Barken und  
eine Schaluppe, welche den großen Segelschiffen beige-  
geben waren, die im Hafen Anker geworfen hatten.

Eine der Barken überflügelte die Uebrigen und als  
sie am Hafendamme anlegte, sprang ein Officier aus  
derselben an's Land. Sein erstes Verlangen war, zu  
dem Magistratsrat geführt zu werden, aber die Menge, die  
sogleich einen dichten Knäuel um ihn bildete, zeigte sich  
diesem Verlangen keineswegs willfährig, sondern erklärte  
dem Officier, man werde, wenn er es wünschen sollte,  
die sämtlichen Magistratspersonen herbeirufen, aber  
nicht eher, als bis er die durch das Einlaufen der  
Kriegsschiffe rege gemachte Neugier des Publikums be-  
friedigt habe.

„Meine lieben Leute“, begann der Officier; „es ist  
mir der Auftrag zu Theil geworden, mit den Behörden  
eurer Stadt zu sprechen und weil darin kein Verbot,  
Euch Auskunft zu geben, liegt, werde ich Euch ant-

worten. So hört denn. Die kleine Flotte, welche dort  
im Hafen ankert, kommt geraden Weges von Aegypten,  
der Obergeneral Bonaparte hat seine Rückkehr nach  
Frankreich angetreten.“

Stürmischer Enthusiasmus bemächtigte sich der den  
Worten des Officiers aufmerksam lauschenden Menge.  
Von allen Seiten konnte man laute Jubelrufe vernehmen,  
selbst die Magistratspersonen stürzten herbei und tauchten  
in der freudig ergriffenen Menge unter. Wie auf  
Kommando verließen alle Fahrzeuge im Hafen das Ufer,  
um dem General entgegenzurudern, der so, von der  
Hälfte der Stadtbevölkerung, am Bug des Admiral-  
schiffes stehend, das Ehrengelände in den Hafen erhielt.

Als Bonaparte den Fuß an das Land setzte, präsentir-  
ten alle im Hafen anwesenden Soldaten das Gewehr  
und jubelnde Stimmen wurden unter dem Volke laut,  
die den General von diesem im Triumphzuge durch die  
Stadt getragen wissen wollten.

Mit der Würde eines siegreich von den Gefilden  
blutiger Schlachten heimkehrenden altrömischen Im-  
perators schritt er die Reihen der Menge entlang, die  
sogleich Spalier gebildet hatte. Dieser eine Augenblick  
öffnete Bonaparte einen Blick in die Zukunft und ließ  
ihn in dem Buche seines Schicksals lesen. Die Ein-  
wohnerschaft des Städtchens Frejus bewies, welche ein  
Empfang ihm in dem ganzen übrigen Frankreich be-  
vorstehe.

Während die Landung und Ausladung der Truppen  
vor sich ging, wandelte der Obergeneral, dem es vor  
allen Dingen darum zu thun war, sichere Nachrichten  
über die Zustände in Paris zu erfahren, mit dem Kapitän